

EIN READER AUS DER REIHE „NIEMAND HAT DIE ABSICHT EINE MAUER ZU ERRICHTEN“

QUEER FEMINISMUS

DEBATTENBEITRÄGE ZUR
AKTUELLEN DISKUSSION



EIN READER DES PROJEKTS INO
INFONORDOST.DE

INHALTSVERZEICHNIS

0. Einleitung	. Seite 1
1. In schlechter Gesellschaft: Sexismus und andere Formen der Unterdrückung	. Seite 2
2. Der Feminismus und seine Schuld am Rechtsruck	. Seite 4
3. Queer Refugees for Pride - Umfrage: Queere Flüchtlinge fühlen sich in Deutschland nicht sicher	. Seite 5
4. Schwarz-braun ist die Regenbogenfahne	. Seite 6
5. Schwul sein in in einem arabischen Land: Der Tag beginnt mit Scham	. Seite 7
6. Glossar	. Seite 10
7. Internetlinks – Eine Webhilfe	. Seite 13

Eigentumsvorbehalt:

Nach dem Eigentumsvorbehalt ist diese Broschüre solange Eigentum des Absenders, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt ist. »Zur Habenahme« ist keine persönliche Aushändigung im Sinne dieses Vorbehalts. Wird die Broschüre der/dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden. Wird die Broschüre der/dem Gefangenen nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile, und nur sie, dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden.

0. EINLEITUNG

Obwohl hierzulande die Rechte für LGBTI* immer weiter ausgebaut werden, ist diese – zumindest auf dem Papier stehende – Toleranz – nicht selbstverständlich in der Welt. Noch immer müssen Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender in weiten Teilen der Erde ihre Sexualität verstecken und sind massiven physisch und psychisch Angriffen ausgesetzt und müssen nicht selten um ihr Leben fürchten. In Russland hat das so genannte Anti-Homopropagandagesetz eine Dynamik ausgelöst, die die Betroffenen vielerorts zu Opfern von Gewalt machen.

Auch in Deutschland kommt es regelmäßig zu heftigen Diskussionen und teilweise Übergriffen, wenn es wie beispielsweise in Baden-Württemberg um einen landesweiten Bildungsplan für sexuelle Vielfalt geht. Doch das Veränderungen möglich sind, zeigt nicht zuletzt Lateinamerika: viele Linksregierungen haben dort die Ehe für Lesben und Schwule geöffnet. Argentinien hat die freie Geschlechtwahl ermöglicht.

Russlands Umgang mit Homosexuellen steht seit langem im Fokus der Öffentlichkeit. doch auch in vielen anderen Ländern gibt es Grund zur Sorge. Besonders Uganda hat zu Anfang des Jahres für Aufsehen gesorgt. Hier wurden die ohnehin schon restriktiven Gesetze weiter verschärft. Schwulen und Lesben drohen nun lebenslange Haftstrafen. Gleichgeschlechtlicher Sex kann dort nun mit bis zu 14 Jahren Haft bestraft werden. Weiter sollen Menschen bestraft werden, die Schwule und Lesben nicht anzeigen.

Wo immer erzkonservative Bürger_innen behaupten, die „Werte unserer Kinder“ zu verteidigen, meinen sie ihre eigenen Werte. Das queere Anliegen und queere Politik trifft auf die gleichen Gegner, die unsere Freiheit ablehnen.

Dieser Reader gibt Einblicke in die aktuelle Diskussion um die Rechte und Diskriminierung von LGBTI und stellt am Ende ein Glossar für gängige Begriffe, die in diesem Diskurs oft verwendet werden, sowie eine kurze Sammlung von Internetlinks zur weiteren Recherche zu Verfügung.

Wir wünschen euch eine interessante und aufschlussreiche Lektüre.

** Das Kürzel stammt aus dem Englischen und lautet „Lesbian, Gay, Bisexual and Trans“, das heißt „Lesben, Schwule, Bisexuelle und Trans (für Transgender und Transsexualität)“*

I. IN SCHLECHTER GESELLSCHAFT: SEXISMUS UND ANDERE FORMEN DER UNTERDRÜCKUNG

Sexismus ist allgegenwärtig. Das zeigt nicht nur ein Blick auf die Repräsentation von Frauen in fast allen Bereichen des öffentlichen Lebens, sondern auch Social-Media-Kampagnen wie #aufschrei, #notokay und jüngst #sexismusinparteien, die alltägliche Sexismuserfahrungen thematisieren zeugen davon. Ziel der emanzipatorischen Linken ist es seit jeher, sexistische Strukturen wirksam zu bekämpfen. Gerade angesichts gesellschaftlicher Prozesse, wie zuletzt der Verschärfung des Aufenthaltsrechts nach den sexuellen Übergriffen in der Silvesternacht in Köln, wird jedoch deutlich, dass ein kluger Feminismus sich nicht auf sexistische Diskriminierung beschränken darf. Er muss vielmehr andere Formen der Unterdrückung wie Rassismus stets mit im Blick haben und sich der – zum Teil herausfordernden – wechselseitigen Bezüge bewusst sein.

PARALLELE MACHTVERHÄLTNISSE?

Sexismus und Rassismus werden immer wieder als parallele Phänomene begriffen – schließlich differenzieren beide aufgrund vermeintlich naturgegebener Merkmale zwischen Untergruppen von Menschen. Beide sind Ungleichheitsideologien, die bestehende gesellschaftliche Machtverhältnisse legitimieren und reproduzieren. Sie marginalisieren betroffene Menschen und hindern sie an chancengleichem Leben und gleichberechtigter Teilhabe. Daraus zu schließen, dass Sexismus und Rassismus voneinander unabhängig sind, wäre jedoch fahrlässig.

KOPPLUNGEN ERKENNEN

Zum einen treten Rassismus und Sexismus vielfach gekoppelt auf. So korrelieren in Zeiten problematischer demografischer Faktoren häufig Maßnahmen, die auf die Geburtensteigerung von Inländer*innen abzielen, mit einer restriktiven Einwanderungspolitik. Die rassistische »Sorge« um Homogenität spielt hier mit der sexistischen »Sorge« um Reproduktion zusammen. Institutioneller Rassismus und Sexismus verbinden sich zu einer komplexen Bevölkerungspolitik.

DIE FRAGE NACH DEN SPRECHER*INNEN

Schon in den 1980er Jahren fragten Schwarze Frauen, Jüdinnen und Migrantinnen, wer mit »den Frauen«, für die der Feminismus spricht, gemeint ist. Frauen mit Behinderung machten darauf aufmerksam, dass das Klischee vom sexualisierten weiblichen Körper sowie der fürsorglichen Mutter auf sie nicht projiziert werde. Das Problem der (Nicht)Repräsentation lässt sich an der zentralen feministischen Forderung nach gleichberechtigter Teilhabe am Erwerbsleben verdeutlichen: Erste Schritte in diese Richtung konnten weiße Frauen in den letzten Jahren nur gehen, indem Migrantinnen gleichzeitig die Hausarbeit übernahmen. Die Hausarbeit wurde so ethnisiert, prekariert – und Migrantinnen bei der »Emanzipation« ganz offensichtlich nicht mitgedacht.

INTERSEKTIONALE PERSPEKTIVEN

Die Parallelisierung von Sexismus und Rassismus verstellt aber auch den Blick auf Mehrfachdiskriminierung. Am Beispiel der spezifischen Diskriminierungserfahrungen von

Schwarzen Frauen entwickelte Kimberlé W. Crenshaw Ende der 1980er Jahre den Begriff der Intersektionalität. Sie arbeitete heraus, dass bestimmte Diskriminierungen erst unter Einbeziehung mehrerer Diskriminierungsmerkmale (hier: Race und Gender) sichtbar werden. In einem der von ihr herausgestellten Fälle ging es um eine Klage einer Gruppe Schwarzer Frauen wegen systematischer Verweigerung besserer Vergütung im Betrieb. Die Klage blieb vor Gericht erfolglos, da der Arbeitgeber nachweisen konnte, dass er sowohl Frauen als auch Schwarze in den angestrebten Vergütungspositionen beschäftigte – weiße Frauen und Schwarze Männer. Die Klägerinnen waren also weder allein aufgrund ihres Geschlechts noch aufgrund ihrer Hautfarbe diskriminiert worden, sondern in ihrem Zusammenspiel.

TÜCKISCHE ALLIANZEN VERHINDERN

Besonders komplexe Verschränkungen kommen zum Tragen, wenn sich rassistische Diskurse in feministische Anliegen einschreiben oder umgekehrt. Die diskursive Entwicklung »nach Köln« offenbarte diese unheilige Strategie des Othering von Sexismus, indem feministische Rhetorik für rassistische Argumentation missbraucht wurde. Sexismus wird hier ethnisiert, um ihn außerhalb der Mehrheitsgesellschaft zu verorten. Die Folge ist mehrfach problematisch: Einerseits wird so »weißer Sexismus« relativiert, andererseits werden rassistische Grenzen zwischen einem vermeintlichen innen und außen gezogen.

Um nicht in solche Fallen zu tappen, ist es unbedingt notwendig, die verschiedenen Systeme der Unterdrückung stets zusammenzudenken und in ihrer Komplexität zu adressieren. Dabei wurde hier Rassismus nur exemplarisch herausgegriffen, um im Verhältnis zu Sexismus diese komplexen Verflechtungen anzureißen. Andere Ideologien der Ungleichheit wie Klassismus, Antisemitismus oder Ableism – also die Beurteilung von Menschen anhand ihrer Fähigkeiten – dürfen im kritischen Mitdenken nicht vergessen werden.

Die Autorin Selma Gather ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Juristischen Fakultät an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder), Mitglied bei den Feministischen Juristinnen.

Quelle: <https://www.linksfraktion.de/publikationen/detail/in-schlechter-gesellschaft/>

2. DER FEMINISMUS UND SEINE SCHULD AM RECHTSRUCK

Die Journalistin Elisabeth Raether geht uns gehörig auf die Nerven. Katrin Rönicke und Susanne Klingner beschreiben in ihrem immer sehr empfehlenswerten „Lila“Podcast ausführlich, warum sie viele von uns so anstrengt, aber wir fassen es noch einmal kurz zusammen: Die bekannte ZEIT-Redakteurin und -Kolumnistin wird nicht müde, DEN Feminismus anzugreifen, und zwar von immer neuen Seiten (und es ist jeweils ein anderer Feminismus). Während sie uns alle vor kurzem noch mit Alice Schwarzer gleichsetzte und meinte, wir halten Frauen für die besseren Menschen, sind jetzt plötzlich alle Femis langweilige Netzfeministinnen und stehen für gar nichts außer Luxusthemen. Vor allem aber sind wir Schuld am Erfolg der AfD (und, richtig, unsere Kolleginnen in USA am Sieg von Trump). Weil wir auch einfach nichts auf die Reihe bekommen und ein Feminismus fehlt, der sich nicht nur um Queer-Thematiken sondern um die Realität der einkommensschwachen deutschen Frauen kümmert. [...]

Nicht jeder Verband ist medial präsent. Schon gar nicht, wenn sich eine Frau Raether entscheidet, ihn und seine Arbeit nicht sichtbar zu machen. Man wünscht jeder Interessensgruppe eine gute Werbeagentur und mindestens eine erfolgreiche Netzkampagne im Jahr, aber Frauen, die sich seit Jahrzehnten um den Schutz von Frauen oder Lohnungleichheit kümmern, haben oft auf ganz anderen Ebenen mehr erreicht als die große Schlagzeile in verschiedenen Zeitungen zu sein. Das müsste Frau Raether wissen. Während Forderungen dieser Frauen tatsächlich Eingang ins SPD-Parteiprogramm gefunden haben (Thema Quote, Elternzeit oder Lohnungleichheit), ist unser gigantischer Medienhype um Sexismus in der Werbung im vorläufigen SPD-Parteiprogramm nicht nachlesbar. Ich darf fünf Minuten sprechen und lasse es krachen, danach wird mir versprochen, dass das von der SPD versprochene Monitoring von Sexismus in der Werbung „aufgenommen“ wird. Aufgenommen wohin? In weitere Gespräche oder in das Programm? Das kann noch keine*r genau sagen. Ende Januar wird das Programm redigiert, im März in der SPD diskutiert, im Mai kommt es zur Absegnung auf dem Parteitag. Viel Zeit, um uns bei den etablierten Gleichstellungspolitikerinnen aus den Gewerkschaften einen Zacken Biss abzuschauen und immer wieder nachzuhaken, uns zu melden, laut zu bleiben. Auch im persönlichen Gespräch, nicht nur durch Medienspektakel.

Ich möchte Frau Raether massiv widersprechen: Anstatt rumzumeckern, was wir alles nicht schaffen (mit den paar durch Spenden finanzierte Arbeitsstunden bei uns im Büro), könnte sie doch sichtbar machen, was alles passiert und vor allem, wie zäh die Mühlen mahlen. Wie groß der Widerstand gegen die Etablierung neuer feministisch-sozialer Gesetze durch eine Regierungspartei ist, die von der Union vehement blockiert wird, merkt man hier bei dieser Arbeit und der Aussage der SPD-Programmkommission, das Parteiprogramm müsse „schlank“ sein, um zu überzeugen. Den Konservativen zuzustimmen, dass die Feministinnen eh unproduktiv, unnötig und an allem schuld sind, hilft da nicht besonders.

Ich möchte heute ein großes Danke aussprechen für meine Role Models in der Femi-Politik, allen voran übrigens Henny Engels (früher Geschäftsführerin Deutscher Frauenrat, jetzt Bundesvorstand Lesben- und Schwulen-Verband Deutschland), die mich in Einstellung, Energie und Rhetorik immer wieder beeindruckt. An diesem Meeting betonte sie, als einzige, die Notwendigkeit für eine Erweiterung der Gleichheitsrechte in Artikel 3 des Grundgesetzes auf sexuelle Identität, die es tatsächlich ins Impulspapier der Programmkommission geschafft hatte. Ich musste bewegt schlucken. Aber vielleicht ist auch das für Frau Raether wieder nur ein Luxusproblem. Am ehesten aber weiß sie gar nicht um diese Leistung, die viele Verbände gemeinsam erbracht haben. Hauptsache, es gibt Klicks – für einen Feminismus-feindlichen Artikel. Wie einfach das, gerade in AfD-Zeiten, im Vergleich zu der harten Arbeit der Verbände ist – vielleicht sollte Frau Raether darüber einmal nachdenken.

Quelle: <https://pinkstinks.de/der-feminismus-und-seine-schuld-am-deutschen-rechtsruck/>

3. QUEER REFUGEES FOR PRIDE - UMFRAGE: QUEERE FLÜCHTLINGE FÜHLEN SICH IN DEUTSCHLAND NICHT SICHER

Noch immer beklagen Flüchtlinge unsensibles und ungeschultes Personal – und kaum Schutz vor Diskriminierung und Gewalt in den Unterkünften.

Schwule, bisexuelle, lesbische und transsexuelle Flüchtlinge finden in Deutschland zunächst nicht die Sicherheit und den Schutz, die sie sich erhofften. Das ergab nun erneut eine Umfrage unter queeren Refugees. Durchgeführt hat sie der aus Aserbaidschan geflohene LGBTI-Aktivist Javid Nabijew, der die Gruppe "Queer Refugees for Pride" gegründet hat, mit der er sich an CSDs in ganz Deutschland beteiligt, um auf die Situation in den jeweiligen Herkunftsländern, aber auch hierzulande aufmerksam zu machen.

An der Umfrage beteiligten sich 100 Flüchtlinge aus 23 Staaten, die in 13 Bundesländern untergebracht sind; 33 stammen etwa aus Syrien, 18 aus dem Irak, 12 aus Russland. Die anonym online sowie mit persönlichen Gesprächen durchgeführte Studie ist nicht repräsentativ, gut die Hälfte der Antwortenden leben wie Nabijew in NRW. Und dennoch zeigt sie Probleme auf, die auch andere Aktivisten und Gruppen teils schon seit Jahre beklagen.

56 PROZENT ERLEBTEN GEWALT ODER DISKRIMINIERUNG

So scheint die Unterbringung weiter ein zentrales Problem: 48 Prozent der Flüchtlinge teilen sich eine Unterkunft mit anderen, die meisten von ihnen mit nicht-queeren Menschen und die Hälfte von ihnen mit Landsleuten. 65 Prozent der Flüchtlinge verstecken ihre sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität; 53 Prozent zögerten, Kontakt zu Unterstützungsorganisationen aufzunehmen, da sie Angst hätten, Details über sich preis zu geben.

62 Prozent "fühlen sich nicht sicher in Deutschland". 55 Prozent der Flüchtlinge wurden eigenen Angaben zufolge verbal diskriminiert, 24 Prozent erlebten körperliche Gewalt. 15 Prozent gaben ab, online Diskriminierung erfahren zu haben, sechs Prozent erlebten sexuelle Gewalt. Mehrfachnennungen waren auch bei der Frage nach dem Ort der Diskriminierung und Gewalt möglich: 34 Prozent hatten in der Flüchtlingsunterkunft Probleme, 26 Prozent im Schlafraum, 31 Prozent im öffentlichen Bereich und 12 Prozent online.

Von 56 Flüchtlingen, die Diskriminierung oder Gewalt erlebt hatten, hätten nur 15 sich darüber beschwert bzw. eine Anzeige gestellt. Gründe dafür seien Angst vor den Behörden, aber auch Verzweiflung über sie: Den Flüchtlingen werde noch immer häufig geraten, einfach ihre sexuelle Orientierung zu verstecken, so Nabijew.

Eine zusätzliche Diskriminierung aufgrund sozialer Lage und Herkunft zeige sich daran, dass 36 Prozent der Befragten angeben, sie seien für Gegenleistungen um sexuelle Dienstleistungen gebeten worden – bei 26 Prozent sei zugleich ihr Status als Flüchtling bekannt gewesen. Schon häufiger hatten queere Flüchtlinge berichtet, dass ihnen manche Übernachtungsangebote mit einem sexuellen Hintergedanken gemacht wurden – die Queer Refugees for Pride berichten von einer Person, die nach einem solchen Fall Hilfe in einer Psychiatrie suchte.

4. SCHWARZ-BRAUN IST DIE REGENBOGENFAHNE

Die Initiative "More Color, More Pride" fordert zwei neue Farben für die Prideflagge – beim CSD in Philadelphia kam die Variante erstmals zum Einsatz.

Die ursprüngliche Regenbogenfahne, die Gilbert Baker im Jahr 1978 erfand, hatte acht Farben, doch Pink und Indigoblau gingen aus technischen und symmetrischen Gründen bald verloren. Nun fordert die Initiative "More Color, More Pride", die Prideflagge wieder um zwei Farben zu erweitern, und zwar um Braun und um Schwarz.

Seit der Erfindung der Regenbogenfahne sei viel passiert, schreiben die Initiatoren auf ihrer Homepage. "Sehr viel Gutes, aber wir können noch mehr tun. Besonders wenn es um die Anerkennung von People of Color in der LGBTQ+-Community geht."

Um diese Diskussion zu beginnen, habe man die Flagge um Braun und Schwarz erweitert. "Es mag wie ein kleiner Schritt aussehen. Aber gemeinsam können wir große Schritte in Richtung einer wirklichen inklusiven Community gehen."

PHILADELPHIA MACHT DEN ANFANG

Die Veranstalter des Philly Pride in Philadelphia konnte "More Color, More Pride" bereits überzeugen – dort wurde die neue Fahne in der vergangenen Woche erstmals zur Eröffnung der CSD-Woche vor dem Rathaus gehisst. Auch Pins und Postkarten mit der achtfarbigen Flagge sind bereits im Umlauf. Trotz des wichtigen Anliegens, ein Zeichen gegen Rassismus in der Community zu setzen, dürfte sich die neue Regenbogenfahne in Deutschland kaum durchsetzen. Der Grund: die Farben Braun und Schwarz werden nicht mit Hautfarben, sondern politisch assoziiert.

"Braun ist keine Farbe des Regenbogens" ist seit Jahren ein beliebter Slogan auf CSD-Veranstaltungen, um sich von Rechtsextremen und Rechtspopulisten zu distanzieren. Die "schwarze" CDU/CSU wiederum blockiert die Ehe für alle. (mize)

Quelle: http://www.queer.de/detail.php?article_id=29021

5. SCHWUL SEIN IN EINEM ARABISCHEN LAND: DER TAG BEGINNT MIT SCHAM

Saleem Haddad hat einen Roman über eine schwule Liebesgeschichte in einem arabischen Land geschrieben. Wir haben mit ihm gesprochen.

Wir identifizieren uns mit demjenigen Aspekt unserer Persönlichkeit am eindringlichsten, von dem wir fühlen, dass er gerade am stärksten unter Beschuss geraten ist. „Im Nahen Osten ist das meine Queerness“, sagt Saleem Haddad. „Und im Westen: dass ich Araber bin.“ Am Telefon spricht Saleem Haddad über sich und seinen Debütroman „Guapa“, der eben auf Deutsch erschienen ist.

Darin erzählt Haddad von einem jungen Mann namens Rasa, der unter Beschuss ist, weil er Männer liebt. Sein Lieben, sein Leben werden von allen infrage gestellt, von Staat, Gesellschaft und Familie. In den Ländern des Nahen Ostens mache man queere Menschen zu Dämonen, sagt Haddad.

Saleem Haddad wurde 1983 in Kuwait geboren. Er ist der Sohn einer deutschirakischen Mutter und eines palästinensisch-libanesischen Vaters. Aufgewachsen ist er in Jordanien, studiert hat er in Kanada, heute lebt er mit seinem festen Freund in London. Haddad hat für verschiedene NGOs, darunter Ärzte ohne Grenzen, Recherche betrieben und Öffentlichkeitsarbeit gemacht. Er hat Polizeigewalt dokumentiert, Zeugenaussagen von Geflüchteten aufgezeichnet, Medikamente organisiert.

DAS WORT „EIB“ DURCHZIEHT DEN ROMAN

Seine Wege führten ihn nach Syrien, Ägypten, Libyen, in den Jemen und den Irak. „Als der Arabische Frühling kam, wollte ich politischer arbeiten, an der Revolution“, sagt Haddad. Das tat er dann auch, unter anderem mit Aktivist*innen für Frauenrechte: „Um sicherzustellen, dass ihre Stimmen im politischen Übergangsprozess gehört wurden.“ Es grenzt an Wunder, dass Haddad während dieser Zeit, von 2011 bis 2014, noch die Energie fand, täglich morgens drei Stunden früher aufzustehen, um an seinem Roman zu schreiben.

2016 erschien das Buch auf Englisch – ein Jahrzehnt nach dem Coming-out von Abdellah Taïa, dem großartigen marokkanischen Autor, der lange als die einzige schwule Autorenstimme Arabiens gelten musste.

„Der Morgen beginnt mit Scham“, lautet der erste Satz im Buch von Saleem Haddad. Denn Rasa, der Icherzähler, hatte einen Mann bei sich im Bett. Bis Teta, die Großmutter, schreiend und gegen die Tür von Rasas Zimmer hämmernd, dessen Welt ins Wanken bringt. Und noch heftiger die des Mannes bei ihm, Rasas festem Freund Taymour. Obwohl: fest, das ist die Frage hier.

Zwar küssen sich die beiden seit drei Jahren; doch will Taymour die Dehors wahren. Stichwort: Schmach, Gesichtsverlust. Auf Arabisch sagt man eib, es ist das Wort, das diesen Roman durchzieht. Ein Begriff, der dehnbarer ist als das im Islam glasklar Verbotene: haram.

EIN TAG UND EIN GANZES LEBEN

Die Großmutter jedenfalls muss etwas geahnt oder gesehen haben beim Blick durchs Schlüsselloch. „An dem Schlamassel, in dem Taymour und ich stecken, sind alle mitschuldig“,

heißt es später, „weil die Gesellschaft nun mal aus allen besteht und weil es die dummen Regeln der Gesellschaft sind, uns voneinander trennen.“

Der Plot, der sich in „Guapa“ entspinnt, umfasst einerseits nur einen Tag. Andererseits ein ganzes Leben davor, das von Gewicht ist, wenn es darum geht, die Gegenwart zu begreifen – und was an diesem Tag für Rasa auf dem Spiel steht. Wir erfahren, wie ein junger Taxifahrer, als Rasa 14 war, seinen Schwanz rausholte und sich Rasas Mund mit „salzigem Schleim“ füllte. Das erste Mal, mit einem, der sich selbst wohl nie als schwul bezeichnen würde.

„Ich war jetzt zwei Personen in zwei verschiedenen Wirklichkeiten“, sagt Rasa ob seines Lügengewirrs, das die eib unter den Teppich kehren soll. Wir erfahren davon, wie Rasas Vater dem Krebs erlag, nachdem die Mutter (die stets Zwiebel schälte, um ihrem Weinen einen fassbaren Grund vorzuschieben) eine Weile zuvor im Kummerwahnsinn über Nacht das Land verlassen hatte. Das Land, ja welches Land eigentlich? Darüber hüllt sich der Roman in Schweigen. Es ist ein arabisches Land, zweifellos.

Weiter erfahren wir davon, wie Großmutter Teta versucht, nicht auch noch Rasa zu verlieren, und ihn immerzu mit ihrem Regelwerk in Schach hält – sogar noch, als Rasa zum Studium für drei Jahre in die USA geht.

DIE WURZEL DES HADERNS

Wie Saleem Haddad es versteht, all die Flashbacks im Lauf der 24 Stunden punktgenau zu platzieren! Das hat schon Proust'sche Qualitäten, wie er vor Augen führt, dass die Vergangenheit nicht vergangen ist, sondern Wurzel des Haderns in der Gegenwart. Aber wie die Vergangenheit auch etwas ist, das sich leichter formen lässt als die Gegenwart.

Dieses Zittern zwischen den Zeiten ist psychisch plausibel und forciert obendrein die Spannung ungemein. Worauf Rasa an besagtem Tag zusteuert, ist (den Twist zwitschern wir nicht aus) vordergründig das Gegenteil von erbaulich. Obwohl darin letztlich auch eine Erkenntnis schlummert, die sein Leben zum Besseren wenden kann.

Erst aber durchstehen wir diesen Tag mit Rasa, der als Dolmetscher (mit Vorliebe zur Kunst des gezielt falschen Übersetzens) mit einer US-Journalistin im Arabischen Frühling zu Oppositionellen fährt. Dabei quält ihn nicht nur der Gedanke an das In-flagranti vom Morgen. Er muss um seinen besten Freund, Maj, bangen, den die Polizei im schwulen Cruising-Cinéma verhaftet hat.

Dazwischen blitzen Erinnerungen auf: In den USA verliebt sich Rasa aussichtslos in den Kommilitonen Sufyan und lernt Leute kennen, die entweder finden, er sei zu verwestlicht oder ein Proto-Araber. Saleem Haddad hat ähnliche Erfahrungen gemacht: „Als ich zum Studium nach Kanada ging und eben noch dachte, mein Leben würde werden wie die Fernsehserien aus den 1990ern, fühlte sich nach 9/11 alles eher so an wie in einem Actionfilm, in dem ich der Schurke bin. Ich war nicht mehr der Schwule, sondern dieses Ding, das man Araber nannte.“

DIE NEUE STIMME FÜR DIE ARABISCHEN QUEERS?

Zurück in der Heimat, lernt Rasa Taymour, einen musikverrückten Mediziner aus gutem Hause lieben, den er, blutig geschlagen während einer Demonstration, mit auf sein Zimmer nimmt. Verstohlene Küsse, Zusammenstöße in überfüllten Bars. Nicht zuletzt im Guapa, der titelgebenden Bar mit ihren lasziven Drag-Performances.

Es ist ein Prototyp dieser fürs Seelenheil kaum zu überschätzenden queeren Schutzräume, wie es sie überall gibt auf der Welt, in Orlando, aber auch im Oman. „Nach außen hin durfte man nichts sagen“, heißt es im Roman, „deshalb schuf ich in meinem Innern einen geheimen Käfig, in dem ich diese dunklen Gedanken lagerte. Ich fing sie ein wie Vögel und steckte sie in diesen Käfig für Zeiten, in denen ich sie brauchen konnte.“

In Jordanien und im Libanon ist Saleem Haddads Buch auf Englisch erhältlich. „Ich habe gehört, dass man es auch in Palästina bekommt“, sagt er. „Und in einer Buchhandlung in den Vereinigten Arabischen Emiraten.“ Er spürt den Druck, dass Leute nun erwarten, er sei die neue Stimme für arabische Queers: „Großartig ist das, dass sich queere Menschen aus arabischen Ländern mit meinen Figuren identifizieren können“, sagt er, „weil sie Vergleichbares erlebt haben.“ Aber es sei zum Scheitern verurteilt, als Einziger so viele unterschiedliche Menschen angemessen zu repräsentieren.

KEIN HARMLOSER SOG - EIN MAHLSTROM

Als er im vergangenen Jahr in Amman in Jordanien war, wurde ihm gesagt: „Du hast gar keine Wahl. Du wirst als diese Stellvertreterstimme wahrgenommen – ob es dir gefällt oder nicht.“ Und das verstehe er inzwischen auch, sagt er. Obwohl er sich damit etwas unbehaglich fühle. Der Roman stellt die Frage, wer oder was Rasa und Taymour davon abhält, zusammen zu sein. Welche Antwort gibt der Autor? „Ich glaube, Rasa könnte darin recht behalten“, sagt Haddad, „dass alle daran schuld sind, weil doch auch alle Teil der Gesellschaft sind.“ Andererseits mache Rasa es sich zu leicht, wenn er die Individuen ausblende. „Im Lauf des Buchs realisiert er, wann es darauf ankommt, als Individuum eine Entscheidung zu treffen – und sich die Schuld nicht mehr auf die Gesellschaft abwälzen lässt.“

Dass es darauf ankommt, wie sich ein Einzelner entscheidet, dafür steht auch Haddads Leben. Gerade arbeitet er wieder für NGOs: Wiederaufbau in Libyen. „Ich schreibe auch an einem neuen Buch, aber in letzter Zeit lagen die Prioritäten anderswo.“ Derweil wird sein Buch zu Menschen sprechen. Man kann sich nur wünschen, dass es bald auch auf Arabisch und Französisch erscheint: „Guapa“ entwickelt keinen harmlosen Sog, sondern einen Mahlstrom, der einem die letzte Träne entreißt, aber einen auch verzaubert lächeln lässt.

Quelle: <http://www.taz.de/Schwul-sein-in-in-einem-arabischen-Land/!5391418/>

6. GLOSSAR

6.1. WAS IST SEXISMUS

Unter Sexismus verstehen wir die Diskriminierung und Entwürdigung einer Person oder die Gewalt gegen sie, allein deshalb, weil sie eine Frau oder ein Mann, lesbisch, schwul, bisexuell, trans* oder intersexuell ist. Sexistisch ist auch der Zwang, einem von der Gesellschaft vorbestimmten Bild von Mann oder Frau entsprechen zu müssen: Männer sind stark und interessieren sich für Fussball und Bier, Frauen sind sexy und beschäftigen sich mit Kochrezepten, Diäten und Kosmetik.

Sexismus zwingt uns in eine vorbestimmte duale Geschlechterordnung, die nur zwei Möglichkeiten bietet. Bereits bei der Geburt wird festgestellt, ob das Neugeborene ein Mädchen oder ein Junge ist. Einmal davon abgesehen, dass dies nicht immer eindeutig ist, ist damit bereits eine ganze Menge vorbestimmt. Mädchen und Jungen werden entsprechend zu Frauen bzw. Männern sozialisiert (man kann auch sagen ‚gemacht‘). Dies hat auf das ganze Leben Einfluss und dabei überhaupt nichts mit der Person und ihren Talenten oder Leistungen zu tun. Das bei der Geburt zugesprochene Geschlecht und die darauf gründende Sozialisierung bestimmt zu einem grossen Teil, welchen Lebensweg eine Person tendenziell gehen wird.

Quelle: <http://rollenrollen.ch/index.php/stereotypen/glossar/122-was-ist-sexismus>

6.2. STEREOTYPE UND GESCHLECHTERROLLEN

Stereotypen sind nichts anderes als Muster, die sich so oft wiederholen, dass man sie als allgemeingültig betrachtet. Ein Stereotyp ist zum Beispiel, dass Mädchen Rosa mögen und Jungen Blau (in Italien sind die farblichen Zuordnungen genau umgekehrt). Doch die Stereotypisierung der Geschlechter geht noch viel weiter, denn Frauen und Männern werden auch Eigenschaften und Talente zugesprochen.

So gelten Mädchen als gefühlsbetont, empathisch, sanft und zart. Daraus entwickelt sich die Geschlechterrolle.

GESCHLECHTERROLLE. Frauen sind aufgrund der ihnen zugeschriebenen Eigenschaften geeignet, die Kinder grosszuziehen und den kranken Vater zu pflegen, doch müssen sie von einer starken Schulter beschützt werden, weil sie ausser Haus hilflos und schwach sind. Die Jungen dagegen werden als aggressiv, selbstbewusst, analytisch und führungsstark kategorisiert. Sie sind also dazu bestimmt, ausser Haus Karriere zu machen, eine Firma zu leiten und die Familie zu ernähren. Solche Schubladisierungen haben jedoch letztlich nichts mit den Talenten und Interessen der einzelnen Frau oder des einzelnen Mannes zu tun.

Gerade öffentlichen Personen, die nicht eindeutig in eine der beiden Schubladen passen, müssen sich immer wieder die gleichen Fragen gefallen lassen. Bei Frauen, die mehrere Kinder haben und gleichzeitig einer qualifizierten Arbeit nachgehen (beispielsweise die deutsche Familienministerin Ursula von der Leyen), fragt man sich stets: Wie schafft sie das? Ist sie eine Rabenmutter? Hat sie nicht ein schlechtes Gewissen? Wie geht ihr Mann mit der Kinderbetreuung um? Wann ist sie überhaupt für die Familie und für ihren Mann da? Einem Mann und Familienvater werden solche Fragen nie gestellt. Oder hast du dich schon einmal gefragt, wie oft etwa Bundesrat Alain Berset seine Kinder abends ins Bett bringt?

EIN GEFUNDENES FRESSEN FÜR DIE PRESSE. Die Presse liefert uns täglich weitere Beispiele dafür, dass das Bild von Frauen und Männern von Stereotypen geprägt ist. So titelt der Tagesanzeiger am 22. Juni 2012: „Ein Glamourgirl ist sie sicher nicht“. Dabei ist die Rede

immerhin von Bundesrätin Eveline-Widmer Schlumpf. Weiter heisst es im Artikel, die Bundesrätin sei zwar in Personalfragen eiskalt, bei öffentlichen Auftritten wirke sie dagegen wie Aschenputtel. Wer käme auf die Idee, die Kompetenzen eines Bundesrates mit den Eigenschaften eines Glamourboys abzugleichen? Ein Bundesrat, der in Personalfragen eiskalt ist, ist nicht der Rede wert, denn er entspricht damit dem männlichen Klischee. Eine Frau dagegen muss sich dafür stets rechtfertigen. Beliebter Gesprächsstoff in den Medien ist auch die Kleidung der Nationalrätinnen oder die Frisur von Altbundesrätin Micheline Calmeyer-Rey.

„FRAU“ UND „MANN“ FALLEN NICHT VOM HIMMEL. Wir fallen nicht einfach als Frau oder Mann vom Himmel. Die gesellschaftlich gültige Vorstellung davon, was männlich oder weiblich sei, sieht in jeder Gesellschaft oder Gemeinschaft anders aus. Sie setzt sich aus drei wesentlichen Faktoren zusammen. Diese drei Faktoren sind erstens unsere persönlichen Biographien, zweitens die Normen und Werte, die in unserer Gesellschaft und in unserem Umfeld Gültigkeit haben (beispielsweise durch die Religion vorgegeben), und drittens das strukturelle Rahmenwerk, damit meinen wir den Staat mit seinen Gesetzen und Regeln.

WIE ES FRÜHER WAR - UND HEUTE NOCH IST? Die Erwartungshaltungen an die Geschlechter haben sich im Laufe der Geschichte stark verändert und unterscheiden sich von Kultur zu Kultur. In der Schweiz war es seit Beginn des 20. Jahrhunderts üblich, dass Frauen zu Hause die Kinder grosszogen und den Haushalt besorgten, während die Männer ausser Haus einer Erwerbsarbeit nachgingen. Dies entsprach mehrheitlich den persönlichen Biographien. Die Rollen waren klar verteilt und wurden etwa mit Hinweisen auf die Bibel, wonach die Frau dem Mann zu gehorchen habe, untermauert. Dies manifestierte sich im Ehegelöbnis und schlug sich auch im Gesetz nieder. Der Ehemann galt als Oberhaupt der Familie und entschied, ob seine Frau ausser Haus einer Erwerbsarbeit nachgehen durfte. Doch nicht nur die Frau wurde geächtet, wenn sie selber Geld verdiente, auch ihr Mann musste einstecken, denn damit galt er als unfähig, seine Familie zu ernähren, hatte also als Oberhaupt der Familie versagt.

Quelle: <http://rollenrollen.ch/index.php/stereotypen/glossar/120-stereotypen>

6.3. LGBTI: LESBISCH, SCHWUL, BISEXUELL, TRANS* UND INTERSEXUELL ODER EINFACH QUEER

Es gibt überall Menschen, die emotional nicht mit ihrem biologischen Geschlecht übereinstimmen oder übereinstimmen wollen. Es gibt auch Menschen, deren äussere Geschlechtsmerkmale nicht eindeutig männlich oder weiblich sind. Und es gibt Menschen, die mit der Geschlechtervorstellungen, die mit ihrem Geschlecht korrespondiert, nicht umgehen können oder wollen. Je nach dem werden sie als Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender (oder Trans*) und Intersexuelle kategorisiert.

Diese Kategorien sind unvollständig und ungenau. Menschen, die wie auch immer jenseits des dualen Geschlechtsmodells leben, werden deshalb öfters auch im Sammelbecken des Begriffs queer subsumiert.

Queer ist die englische Bezeichnung für Dinge oder Menschen, die jenseits der Norm stehen. Mit Queer wird eine Bewegung bezeichnet, die hauptsächlich in den USA entstanden ist und sich gegen die Zwangsheteronormativität wendet. Anders als beispielsweise die Bewegung der Homosexuellen stellt die queer-Bewegung auch die Geschlechterrollen in Frage. Während Homosexuelle sich in der Regel den heteronormativen Geschlechterrollen anpassen, steht die queer-Bewegung für frei wählbare Geschlechterrollen, -identitäten oder Lebensformen. Insofern ist queer auch keine alternative Bezeichnung für Homosexualität, denn der Begriff ist viel umfassender.

Mit der eigentlichen Auflösung der dualen Geschlechterordnung und damit der heteronormativen Ordnung (der traditionellen Kleinfamilie) erhält die queer-Bewegung eine gesellschaftliche Sprengkraft.

Quelle: <http://rollenrollen.ch/index.php/stereotypen/glossar/119-lgbti>

6.4. GESCHLECHTLICHE IDENTITÄT

Die geschlechtliche Identität wird bereits im Mutterleib und in der frühesten Kindheit ausgebildet und ist später nicht mehr veränderbar. Sie beruht auf drei Aspekten: Die Kern-Geschlechtsidentität, die Geschlechtsrolle und die Geschlechtspartner-Orientierung.

Bis heute ist die Frage nicht abschliessend geklärt, warum ein Junge oder ein Mädchen eine lesbische, schwule oder heterosexuelle Kern-Geschlechtsidentität ausbildet. Bis anhin hat die psychologische Forschung dazu tendiert, die heterosexuelle Ausrichtung als ‚normale‘ Entwicklung anzusehen.

Die Yogyakarta Prinzipien definieren den Begriff der geschlechtlichen Identität als „das tief empfundene innere und persönliche Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Geschlecht (gender), das mit dem Geschlecht (sex), das der betroffene Mensch bei seiner Geburt zugewiesen wurde, übereinstimmt oder nicht übereinstimmt; dies schließt die Wahrnehmung des eigenen Körpers mit ein (darunter auch die freiwillige Veränderung des äußeren körperlichen Erscheinungsbildes oder der Funktionen des Körpers durch medizinische, chirurgische oder andere Eingriffe) sowie andere Ausdrucksformen des Geschlechts (gender), z.B. durch Kleidung, Sprache und Verhaltensweisen“.

Indem diese Definition von geschlechtlicher Identität über das biologische Geschlecht hinausgeht, lässt sie Raum für alle möglichen Erfahrungen von Geschlecht. Damit entspricht sie dem modernen Verständnis der Menschenrechte: Denn auch das Gleichheitsgebot und der Schutz vor Diskriminierung ist auf europäischer Ebene nicht statisch formuliert, sondern offen. Damit kann jede neue Diskriminierungserfahrung zu menschenrechtlich gültigen Forderungen formuliert werden.

Quelle: <http://rollenrollen.ch/index.php/stereotypen/glossar/117-identitaet>

6.5. GESCHLECHTSSPEZIFISCHE GEWALT

Gewalt, die eine Person allein aufgrund ihres Geschlechts oder ihrer sexuellen Orientierung erleidet, ist geschlechtsspezifisch. Oft zieht diese Form von geschlechtsspezifischer Gewalt auch strukturelle Gewalt nach sich. Etwa dann, wenn in Gerichtsurteilen implizit vermittelt wird, dass eine vergewaltigte Frau selber schuld gewesen sei, z.B. weil sie aufreizend gekleidet war.

In einem Artikel meint ein Kriminalkommissar der Stadt Basel zu den in einem halben Jahr erfolgten 15 Sexualdelikten (davon 6 Vergewaltigungen), Basel sei halt eine grosse Stadt. Damit gibt er zwar nicht direkt den Opfern die Schuld, nimmt jedoch sexuelle Übergriffe als gesellschaftliches Übel einfach in Kauf. Damit gilt Gewalt an Frauen implizit als ‚normal‘. Wären im gleichen Zeitraum 15 Angriffe auf Politiker erfolgt, wäre die Reaktion wahrscheinlich eine heftige öffentliche Debatte gewesen. Dass nach wie vor mit unterschiedlichem Massstab gemessen wird, kommt auch in den Kommentaren zum Artikel auf der Website des Tages-Anzeigers zum Ausdruck. Geschlechtsspezifische Gewalt gilt bis heute als weniger schlimm als etwa Gewalt aus rassistischen Motiven. Andere Formen von geschlechtsspezifischer Gewalt sind Zwangsheiraten, Genitalverstümmelung, ehrbezogene Gewalt, häusliche Gewalt etc.

Quelle: <http://rollenrollen.ch/index.php/stereotypen/glossar/113-geschlechtsspezifische-gewalt>

7. INTERNETLINKS - EINE WEBHILFE

Infoportal für antifaschistische Kultur und Politik aus Mecklenburg-Vorpommern:
<http://www.infonordost.de/>

WIR FRAUEN – Das feministische Blatt:
<http://www.wirfrauen.de/>

Frauen gegen Gewalt e.V.:
<https://www.frauen-gegen-gewalt.de/>

Kampagne „Wer braucht Feminismus“:
<http://www.werbrauchtfeminismus.de/>

Queer.de: Das Zentralorgan der Homo-Lobby:
<http://www.queer.de/>

PinkStinks: Protestkampagne gegen „Pinkifizierung“:
<http://www.pinkstinks.de/>

Impressum

Herausgegeben vom *Infoportal für antifaschistische Kultur und Politik aus Mecklenburg-Vorpommern (INO)*

V.i.S.d.P.: J. Krude

Kontakt: [infonordost\[at\]systemausfall.org](mailto:infonordost[at]systemausfall.org)

Internet: <https://www.infonordost.de/>

-----Keine Anzeige-----



T-Shirts
Girlies
Kapus

MAKE A COW HAPPY



GO VEGETARIAN



über 1000 Button Motive



bedruckt und unbedruckt

Buttonproduktion
auch Kleinstauflagen

www.roter-shop.de

**HOMEPAGE: INFONORDOST.DE
FACEBOOK: [PORTALNORDOST](https://www.facebook.com/PORTALNORDOST)
TWITTER: [INFONORDOST](https://twitter.com/INFONORDOST)**